

«WAS MIR BACH IST?» – ALBERT SCHWEITZER ALS ORGANIST UND BACHINTERPRET



Der Philosoph, Theologe und Urwaldarzt Albert Schweitzer war nicht nur ein begnadeter Organist. Mit seinen beiden umfangreichen Büchern über die Musik Johann Sebastian Bachs legte er eine bis heute anerkannte Neuinterpretation von Bachs Orgelwerken vor. Mit seinen Orgelkonzerten in vielen Ländern erwarb er Spenden für den Unterhalt und Ausbau seines Urwaldspitals in Afrika.

Von Gottfried Schüz

«Du weisst nicht, wozu dir die Musik einst im Leben gut sein wird», pflegte die Tante zu sagen, wenn sie mich ans Klavier jagen musste.» So berichtet Albert Schweitzer in seiner Autobiografie «Aus meiner Kindheit und Jugendzeit».¹ Während seiner Gymnasialzeit in Mülhausen wohnte Schweitzer im Haus seines Grossonkels Louis, Direktor der ortsansässigen Elementarschulen. Bereits seit seinem fünften Lebensjahr hatte der kleine Albert durch seinen Vater Klavierunterricht erhalten. Dabei erwies er sich als begabter Schüler, der freilich weniger geneigt war, vorgegebene Partituren abzuspielen als vielmehr zu improvisieren und «Lieder und Chormelodien mit selbst erfundener Begleitung wiederzugeben.»² Aber das allzu strenge Reglement, mit dem Tante und

Onkel darüber wachten, dass Albert zu genau festgelegten Zeiten seine Schulaufgaben erledigte und täglich Klavier übte, musste dem freiheitsliebenden Gymnasiasten gehörig gegen den Strich gegangen sein, der sich lieber draussen in der Natur erging oder sich seiner «grenzenlosen Lesewut» hingab. Auch seinem Mülhausener Musiklehrer Eugen Münch bereitete Schweitzer anfänglich viel Verdruss. Dieser beklagte sich über das «hölzerne Spiel» seines Schülers, der sich scheute, seine inneren Empfindungen zum Ausdruck zu bringen. Erst als er wieder einmal ein schlecht geübtes Stück «heruntergeleiert» und ihn sein Lehrer gescholten hatte: «Wenn einer halt kein Gefühl hat, so kann ich ihm auch keines geben», wurde Alberts Ehrgeiz herausgefordert.³ Von da an übte er mit einem bisher nicht gekannten Eifer, der seine wahren musikalischen Fähigkeiten mobilisierte. Vor

allein aber legte er die Scheu ab, seiner innersten Gefühlsbeteiligung Ausdruck zu geben. Münch war von dieser unverhofften Wandlung derart beeindruckt, dass er ihm von da an sogar Unterricht an der Orgel erteilte – dem Instrument, dem Schweitzers eigentliche Leidenschaft galt. Schon in seiner Günsbacher Heimatkirche war er an das Orgelspiel herangeführt worden und durfte bereits als Neunjähriger den dortigen Organisten vertreten. Nun – unter dem grossen Orgelmeister Eugen Münch – konnte er seine Spielfertigkeit perfektionieren, und schon mit sechzehn Jahren durfte er die Orgelbegleitung bei der Aufführung von Brahms' «Requiem» übernehmen: «Damals kannte ich zum ersten Male die Wonne, die ich seither so oft durchgekostet habe, die Orgel in den Klang von Orchester und Chor hineinfluten zu lassen.»⁴

So wurde nach anfänglichen Widerständen und Enttäuschungen der Grundstein zu einer herausragenden Musikerkarriere gelegt, – einer Karriere, die neben dem späteren Theologen und Philosophen, dem Arzt und Gründer eines Urwaldspitals am Äquator und dem Begründer der universellen Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben nicht nur Bestand haben, sondern eine integrale Bedeutung für sein Denken und Wirken erhalten sollte.

Schweitzers Zugang zu einem Bach als «Tondichter und Tonmaler»

Unter den zahlreichen Komponisten, die Albert Schweitzer verehrte und zu interpretieren wusste, galt seine herausragende Hochschätzung Johann Sebastian Bach. Sein Interesse galt darüber hinaus auch dem Orgelbau, worin sich schon sein Grossvater Schillinger mütterlicherseits besonders hervorgetan hatte.⁵

Der entscheidende Durchbruch kam unter der Anleitung des berühmten Pariser Organisten, Komponisten und führenden Bachexperten Charles Marie Widor, der ihn während seiner Studienzeit als Meisterschüler annahm. Schweitzer brachte es bald zu einem hochgeachteten und vielgefragten Konzertorganisten. Und dies neben seinem gänzlich ausfül-

lenden Amt als Universitätsdozent der Theologie, worin er zudem auch wissenschaftlich äusserst produktiv tätig war. Dieser Aussicht auf eine Doppelkarriere setzte er jedoch selbst eine Grenze: Schon als Student hatte er gelobt, sich nur bis zum 30. Lebensjahr der Wissenschaft und der Musikkunst zu widmen, um sich danach, wie er es ausdrückte, «einem unmittelbar menschlichen Dienen zu weihen».⁶ Es war ihm sehr schmerzlich, beim Weggang nach Afrika nicht nur seiner Lehrtätigkeit als Universitätsdozent, sondern auch seinen geliebten Orgeln in Günsbach, Straßburg, Paris oder anderswo abschwören zu müssen.

Zu seiner grossen Überraschung aber schenkte ihm die Pariser Bachgesellschaft zum Abschied ein sogenanntes Tropenklavier – ein speziell für das tropische Klima präpariertes Klavier mit Orgelpedal. Dies nutzte er regelmässig in freien Stunden. Zunächst nur zur musealen Entspannung nach einem harten Arbeitstag im Spital. Dann aber verlegte er sich darauf, Orgelpartituren von Komponisten wie César Franck, Felix Mendelssohn-Bartholdy und vor allem Johann Sebastian Bach durchzuarbeiten und sich so seine Spielfertigkeit zu erhalten.



Trotz der widrigen Umstände, unter denen er den grössten Teil seines Lebens mit dem Aufbau eines Urwaldspitals in Lambarene und seiner ärztlichen Tätigkeit in Beschlag genommen war, blieb er so der Musik bis ins hohe Alter treu. Aber nicht nur das. Auf dem Tropenklavier in Lambarene bereitete er sich auf unzählige Orgelkonzerte vor, die er während seiner zum Teil längeren Aufenthalte in Europa abhielt. Seine Konzerteinnahmen waren ihm eine notwendige Hilfe für den Ausbau und Unterhalt seines Spitals. Zweifelloso setzte Schweitzer mit seinen Benefizkonzerten zugunsten von Lambarene zugleich auch ein herausragendes friedensethisches Zeichen zur Völkerverständigung. Verstand er doch sein Wirken in Afrika als Beitrag zur Wiedergutmachung der Schandtaten, die der weisse Mann über den afrikanischen Kontinent gebracht hatte.

Die Besonderheit von Schweitzers Bachinterpretation ist also darin zu suchen, dass er der Musik Bachs eine ethische Dimension zuspricht. – Wie das? Ausgerechnet einem Komponisten, der noch zu Widors Zeiten als Vertreter der sogenannt «absoluten Musik» galt? Einer Musik, die sich vom menschlichen Lebens- und Erlebenszusammenhang völlig löst und in die Sphären «reiner Musik» entschwebt? Dies hat eine Vorgeschichte, die mit besagtem Widor, Schweitzers Pariser Orgellehrer, eng verbunden ist:

Beim Studium der Choralvorspiele Bachs stiess Widor immer wieder auf kompositorische Ungereimtheiten und Widersprüche. Schweitzer machte seinen Lehrer, welcher der deutschen Sprache nicht mächtig war, darauf aufmerksam, dass der Grund dafür in den Choraltexten zu suchen sei. Er konnte Widor im Durchgang durch die Choralvorspiele plausibel aufzeigen, dass es Bach weniger um eine strenge Durchführung kompositorischer Formgesetze zu tun war. Vielmehr folgten seine Kompositionen dem Bemühen, die Aussage des Textes, die darin vorfindlichen Bilder und Gefühle, in grösstmöglicher Anschaulichkeit musikalisch zur Darstellung zu bringen⁷: «Redet der Text von ... Sterbeglocken, die läuten,

von dem zuversichtlichen Glauben, der in festen Schritten daherschreitet, und dem schwachen, der in unsicheren einherschwankt, von Stolzen, die erniedrigt, und von Demütigen, die erhöht werden, vom Satan, der sich aufbäumt und von Engeln, die sich auf den Wolken des Himmels wiegen: so sieht und hört man dies alles in seiner Musik.»⁸

Man vergegenwärtige sich die Umkehrung des Verhältnisses zwischen Lehrer und Schüler: Es war der Schüler, der seinem Meister die Augen für einen ganz anderen «Bach» öffnete. Und es war die bis dato unbestrittene Bachkoryphäe Widor, der bekannte, durch seinen Schüler die Bachsche Musik völlig neu sehen und hören gelernt zu haben. Bach, der ihm und der damaligen Fachwelt als «Gralswächter der reinen Musik» galt, trat ihm nun durch Schweitzer als «Dichter und Maler in Musik» entgegen. Und es war wiederum Widor, der, frei von jeglicher gekränkter Eitelkeit, daraufhin Schweitzer bat, all dies in einem «Aufsatz über das Wesen der Bachschen Kunst» für Schüler des Pariser Konservatoriums niederzuschreiben.

Schweitzer, der sich dieser Aufgabe gerne gestellt hatte, merkte jedoch nach ersten Vorarbeiten, dass sich die Thematik zu einem grösseren Buch auswachsen würde. Und so kam es, dass er in den Jahren 1903 und 1904 neben seiner Vorlesungs- und Predigtstätigkeit ein 455 Seiten umfassendes Buch über Bach auf Französisch verfasste, das 1905 unter dem bezeichnenden Titel: «J. S. Bach: Le musicien-poète» erschien.⁹

Sehr schnell erwachte auch in Deutschland ein reges Interesse an diesem Werk und das Verlangen nach einer deutschen Übersetzung. Also machte sich Schweitzer auch an diese Aufgabe, wobei er feststellen musste, wie schwierig es für ihn war, «sich selbst» zu übersetzen: «So klappte ich», schreibt Schweitzer, «den französischen Bach zu und entschloß mich, den deutschen neu und besser zu schaffen. Aus dem Buche von 455 Seiten wurde zum Jammer des überraschten Verlegers eines von 844.»¹⁰ Obwohl zu seinen bisherigen beruflichen Verpflichtungen ab 1905 auch noch das

Medizinstudium dazukam, brachte Schweitzer, der an Nachtarbeit gewöhnt war, das deutsche Bachbuch, mit dem schlichten Titel «J. S. Bach», in nur drei Jahren zum Abschluss.

Schweitzers friedensethische Deutung der Musik Bachs

Das Malerische und Dichterische, das Ineinandergreifen von Wort und Ton in Bachs Musik hat Schweitzer in seinen Bachbüchern anhand der Bachschen Motetten, Choräle, Kantaten, Oratorien und Messen in akribischer Feinarbeit analysiert. Nun könnte man einwenden: Was ist in Bachs Darstellung von Gedanken und Gefühlen, von Bildern und Geschehnissen in seinen musikalischen Ausdrucksformen so originell? Findet sich solches nicht auch bei anderen Komponisten? Zweifellos drücken auch andere zeitgenössische Musiker mit ihrer Tonkunst all das aus, was im blossen Wort nicht mehr darstellbar ist.¹¹

Aber Bach geht es um mehr und etwas wesentlich anderes. Bach ist es im Unterschied zu jenen nicht darum zu tun, Stimmungen und Gefühle, seelische Kämpfe und menschlichallzumenschliche Befindlichkeiten als solche darzustellen. Ihm genügt es nicht, das Leben in all seinen Facetten möglichst realistisch nachzuzeichnen, so aufschlussreich und erhellend dies für den Hörer auch sein mochte. In einer ganz wesentlichen Hinsicht hebt sich Bach davon ab; und darin kommt die entscheidende ethische Dimension, ja die einzigartige Grösse seiner Musik zur Geltung: «Bachs Musik ist eine andere Welt. Er stellt nicht Freude und Schmerz als solche dar; sondern verklärter Schmerz und verklärte Freude reden zu uns. ... Den Frieden, den er dem Leben, in Freud und Schmerz abgewonnen hat, spendet Bach in seinen Tönen; er redet zu uns als einer, der nicht im Leben, sondern über dem Leben steht.»¹²

In Bachs Musik begegnet uns ein zutiefst religiöser Mensch und Mystiker; ja in der Sicht Schweitzers «einer der größten Mystiker, die es je gegeben hat»¹³. Einer, der nicht in der

Welt in all ihrer Zerrissenheit oder auch ihrer Schönheit und Erhabenheit aufgeht. Er sieht die Welt und das Leben in Verklärung, d.h. im Lichte ihrer Erlösungsbedürftigkeit und Erlösung. Bach transzendiert diese Welt, er «führt aus dem Lärm in die Stille»; als einer, dem es durch seine Musik «verliehen ward, an der Erlösung der Menschheit mitzuhelfen».



Albert Schweitzer beim Erklären einer Bachpartitur.

Um dies zu verstehen, bedarf es einer näheren Betrachtung. Bachs künstlerisches Schaffen spiegelt eine tiefe Frömmigkeit. Sie war nicht nur durch eine tief in seiner Seele verankerte Herzensfrömmigkeit getragen, sondern auch durch eine ansehnliche theologische Bildung, die sich z.B. durch ein gründliches Studium der Schriften Luthers kund tat, dem er besonders nahestand. Dennoch war Bach letztlich kein orthodoxer Lutheraner. Seine Religion findet sich vor allem als «Mystik»; nicht in einem traditionellen Sinne, gebunden an Ritus und Kontemplation, sondern in einem ganz freien Sinn.

In diesem Horizont nun lässt Schweitzer auch den Mystiker Bach erstrahlen: «So vermag Bach», schreibt Schweitzer, «allen Jubel und allen Schmerz, der ein Menschenherz bewegt, in uns erklingen zu lassen.»¹⁴ Aber er lässt uns darin nicht zurück. Zugleich hebt er uns über alles Menschlichallzumenschliche empor. Bach lässt uns, wie oben bereits ange-

sprochen, an der «tiefsten Wahrheit» teilhaben, zu der wir alle durchdringen müssen: «im Leben stehend, vom Leben frei zu werden.»¹⁵ Es ist Bachs «Sehnsucht nach dem Frieden, der jenseits allen irdischen Schmerzes und aller irdischen Freude liegt».¹⁶ Als «Prediger der Verinnerlichung» sehnt sich Bach, wie auch Paulus, «nach der mystischen Vereinigung mit Christus»¹⁷; und so weckt er mit seiner Musik auch unser Sehnen danach, «Daheim zu sein bei Christo, zum Frieden einzugehen...».¹⁸ Um es mit Schweitzers Worten zusammenzufassen: «Durch die Musik Bachs spricht ein Mystiker zu uns, der, seine Aufgaben in der Welt erfüllend, dennoch nicht mehr in dieser Welt steht, der zum Frieden gelangt ist, den Frieden in sich trägt, der ihn über diese Welt erhebt.»¹⁹

Aber nicht nur Bach selbst hat diesen «inneren Frieden» gefunden. Seine Musik vermag auch uns zu erheben und in eine andere Welt zu versetzen.

«Wer vermöchte je zu ergründen, wie es möglich ist, daß diese Musik unsere Seelen so friedvoll und stille macht... Hier muß jede Analyse haltmachen, aber erfahren wird es jeder, der sie nicht nur mit dem Ohr, sondern auch mit der Seele hört, daß e(r) hier auf heiligem Boden wandelt und in Bach einen Freund und Tröster besitzt, der ihm überwinden und den Weg zum Frieden finden hilft.»²⁰

Bachs selbstloses Schaffen aus «innerer Notwendigkeit»

Die Verklärtheit des Musikers Bach spiegelt sich auch in der weltfernen Haltung gegenüber seinem eigenen künstlerischen Schaffen und Werk. «Das Einzigartige an diesem Meister ist eben», so lesen wir in Schweitzers Bachbuch, «daß er für seine größten Werke nicht nach Anerkennung rang.»²¹ Bach unternahm nichts, um seine grösseren Werke, insbesondere seine Kantaten und Passionen, zu veröffentlichen. Bemerkenswert ist, dass er von Partituren anderer, seinerzeit populärer Komponisten eigenhändig Abschriften anfertigte, um sie weiterzugeben, nicht aber von den eigenen. Er schuf aus innerer Notwendig-

keit, vermutlich ohne sich der einzigartigen Bedeutung seiner Werke selbst bewusst zu sein. Auch hierin wird eine wesentliche ethische Dimension des Meisters offenbar, die aktueller nicht sein kann; Schweitzer hat es einmal treffend formuliert: «Er lehrt uns, daß die höchste und ewige Kunst mit Reklame, lärmender Anerkennung der Zeitgenossen und Geldmachen nichts zu tun hat, und predigt den schaffenden Geistern Stille und Sammlung. Mögen viele sich in ihm läutern und dadurch höherer Leistungen fähig sein.»²²

In dieser Selbstvergessenheit und völligen Absehung vom persönlichen Renommee in der Öffentlichkeit findet sich eine gewisse Parallele zu Schweitzer. Auch er liess eine aussichtsreiche Doppelkarriere als Wissenschaftler und Konzertorganist fahren, um eingedenk des Wortes Jesu, wer sein Leben verliert, der wird es gewinnen, sein Leben dem Ärmsten der Armen Afrikas zu widmen. Dass es dann doch anders kam, ihm auf unerwartete Weise sowohl die Musik als auch sein wissenschaftliches Schaffen als Philosoph und Theologe wieder geschenkt wurde, ja, dass er in beiden Bereichen gerade durch das ferne Afrika einzigartige Impulse erfahren und tiefer vordringen sollte, war ihm eine späte Genugtuung. So wie sich Schweitzer ungeachtet der öffentlichen Meinung Jesu Auftrag folgend in Lambarene «auf den Vorposten des Reiches Gottes» begab, so liess Bach den Zeitgeist dahingestellt sein und schuf «einzig und allein zu Gottes Ehre».

Auf eine Umfrage der Zeitschrift «Die Musik» zum Thema «Was ist mir Johann Sebastian Bach und was bedeutet er für unsere Zeit?» antwortete der dreissigjährige Albert Schweitzer:

«Was mir Bach ist? Ein Tröster. Er gibt mir den Glauben, daß in der Kunst wie im Leben das wahrhaft Wahre nicht ignoriert und nicht unterdrückt werden kann, auch keiner Menschenhilfe bedarf, sondern sich durch seine eigene Kraft durchsetzt, wenn seine Zeit gekommen. Dieses Glaubens bedürfen wir, um zu leben. Er hatte ihn. So schuf er in kleinen,

engen Verhältnissen, ohne zu ermüden und zu verzagen, ohne die Welt zu rufen, daß sie von seinen Werken Kenntnis nähme, ohne etwas zu tun, sie der Zukunft zu erhalten, einzig bemüht, das Wahre zu schaffen.

Darum sind seine Werke so groß, und er so groß als seine Werke. Sie predigen uns: stille sein, gesammelt sein. (...) Um ihn zu verstehen, bedarf es keiner Bildung und keines Wissens, sondern nur des unverbildeten Sinnes für das Wahre; und wer von ihm ergriffen ist, kann in der Kunst nur noch das Wahre verstehen.»²³

Kurzbiografie Albert Schweitzer

14. Januar 1875 in Kayersberg/Elsass als deutscher Bürger geboren

1893–1900: Studium und Promotion in Theologie und Philosophie in Strassburg
Anschließend Vikariatzeit an St. Nicolai in Strassburg

1905–1913 Medizinstudium und Promotion zum Doktor der Medizin

1912 Heirat mit Helene Bresslau (1879–1957)

1913–1959: Albert reiste 14x nach Lambarene, Helene weniger oft.

1927–36: Konzert- und Vortragsreisen in Europa zur Mittelbeschaffung für Lambarene

1952/53: Friedensnobelpreis

1957: Erster Appell gegen die Atomrüstung

4. September 1965: Tod in Lambarene



¹ Albert Schweitzer: Aus meiner Kindheit und Jugendzeit, München 1985, S. 27.

² Ebd., S. 13.

³ Ebd., S. 33.

⁴ Ebd., S. 34.

⁵ Auf den Orgelbauexperten Schweitzer kann ich hier aus Platzgründen nicht näher eingehen, so aufschlussreich auch dieses Thema ist. Hierzu verweise ich auf meinen Aufsatz: Die ethische Dimension der Orgelmusik Bachs in der Sicht Albert Schweitzers, in: Gottfried Schüz (Hrsg.): Ethisch werden durch Musik? Die Einheit von Ethik und Musik in der Sicht Albert Schweitzers, Albert-Schweitzer-Reflexionen Band 5, Frankfurt am Main 2022, S. 30 ff.

⁶ Albert Schweitzer: Aus meinem Leben und Denken. Hamburg 1952, S. 78

⁷ Vgl. Albert Schweitzer: J. S. Bach und sein Werk (1936), in: Aufsätze zur Musik, hrsg. v. Stefan Hanheide, Kassel, 1988, S. 125.

⁸ Albert Schweitzer: Aus meinem Leben und Denken, Leipzig, 1952, S. 62 f.

⁹ Ebd., S. 61.

¹⁰ Ebd., S. 61.

¹¹ Vgl. Albert Schweitzer: Johann Sebastian Bach (1909), in: Aufsätze zur Musik, S. 44; vgl. ders.: Von Bachs Persönlichkeit und Kunst (1908), in: Aufsätze zur Musik, S. 23.

¹² Schweitzer: Aufsätze zur Musik, S. 45.

¹³ Ebd., S. 46.

¹⁴ Schweitzer: Johann Sebastian Bachs Künstlerpersönlichkeit (1921), in: Ders.: Aufsätze zur Musik, S. 78.

¹⁵ Ebd., S. 79.

¹⁶ Ebd., S. 79.

¹⁷ Schweitzer: Von Bachs Persönlichkeit und Kunst (1908), in: Ders.: Aufsätze zur Musik, S. 24.

¹⁸ Schweitzer: Johann Sebastian Bachs Künstlerpersönlichkeit (1921), in: Ders.: Aufsätze zur Musik, S. 79.

¹⁹ Schweitzer: J. S. Bach und sein Werk (1936), ebd., S. 130.

²⁰ Schweitzer: Einführung in das Schaffen Bachs, ebd., S. 95.

²¹ Schweitzer: Johann Sebastian Bach, Leipzig 1977, S. 151.

²² Schweitzer: Einführung in das Schaffen Bachs, ebd., S. 87

²³ Zit. n. Harald Steffahn: Albert Schweitzer in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Rowohlt monographien Bd. 263, Hamburg 1979, S. 61.